

4. Resümee

Es ist an der Zeit, ein Fazit zu ziehen.

Die eingangs zitierten negativen Urteile über Ptolemaios haben sich allesamt als falsch erwiesen. Ptolemaios war weder ein verstockter Reaktionsär noch ein reiner Theoretiker.

Wir haben einen anderen Ptolemaios kennengelernt: einen zielbewußten, einfallreichen und innovativen Wissenschaftler mit einem erstaunlich breiten Wissen auf allen Gebieten der Naturwissenschaften. Wenn Ptolemaios trotzdem laufend auf seine Vorgänger wie Aristarch oder Marinus verweist, so beweist dies auch, dass er kein krimineller Plagiator, sondern ein redlicher Charakter war.

Im Einzelfall hat sich Ptolemaios einige, teilweise auch eklatante Irrtümer zuschulden kommen lassen. Doch sind die Ursachen für diese Irrtümer nicht in einer ideologischen Verböhrtheit oder einer fehlerhaften Methodik zu suchen. Sie liegen in erster Linie in den mangelnden technischen Möglichkeiten und den ungünstigen logistischen Voraussetzungen seiner Zeit. Was Ptolemaios unter diesen Rahmenbedingungen trotzdem geleistet hat, muss auch heute noch Respekt abnötigen.

Daher gilt der Satz, Klaudios Ptolemaios war der bedeutendste Geograph und Astronom der Antike, ohne jede Einschränkung.

Der weite Weg gen Westen. Maritime Expansion und geographische Horizont- erweiterung in der Antike und die Möglichkeiten eines Vergleichs mit der frühneuzeitlichen Expansion

Raimund Schulz

I. Einleitung

Die klassische Antike war eine Küstenkultur, geprägt vom Kontakt der Menschen zum Meer und von der Eroberung maritimer Räume. Die Ausbreitung über See verlief im Wesentlichen von Ost nach West, geographische Horizontenerweiterung zur See bedeuteten fast immer Vorstoß in den unbekanntesten Westen und Erweiterung der Westgrenze der bekannten Welt. Seit alters her suchten Seefahrer im fernen Westen Gold, neues Glück und Siedlungsplätze. Der Seeweg ins östliche Wunderland Indien wurde dagegen erst im 1. Jahrhundert n. Chr. von Ägypten aus extensiv genutzt.¹

Die Voraussetzungen und Erfahrungen dieser fast 1000 Jahre währenden Westexpansion sind aus der fragmentarischen Überlieferung nur in Umrissen zu bestimmen,² doch bilden sie ein wichtiges Element antiker Wissens- und Kulturtradition, die sich gebrochen bis in die Frühe Neuzeit bewahrt hat und vielfach inspirierend wirken konnte. Ich werde im Folgenden die wesentlichen Etappen der maritimen Westbewegung und die mit ihr verbunde-

1 Vgl. A. Dihle, *Der Seeweg nach Indien*, Innsbruck 1974 (= *Antike und Orient. Gesammelte Aufsätze*, hrsg. von V. Pöschl und H. Petersmann, Heidelberg 1984), 5-13 (109-117), bes. 12 (116).

2 Wichtige Ansätze bietet M. Ninck, *Die Entdeckung von Europa durch die Griechen*, Basel 1952. Die übrige Literatur stammt in der Regel aus den 20er und 30er Jahren des 20. Jh.: J. Holland-Rose, *Man and the Sea. Stages in Maritime and Humane Progress*, Cambridge 1935; A. MacCartney Shepard, *Sea Power in the Navies of Classical Greece and Rome*, London 1925. Das Standardwerk im deutschen Sprachraum ist nach wie vor E. Zechlin, *Maritime Weltgeschichte*, Bd. 1: *Altertum und Mittelalter*. Hamburg 1947. Vgl. die Rezension von A. Heuß jetzt in: A. Heuß, *Gesammelte Schriften in 3 Bänden*, Bd. 1. Stuttgart 1995, 713-719. Die Edition von R. Hennig, *Terrae Incognitae. Eine Zusammenstellung und kritische Bewertung der wichtigsten vorcolumbianischen Entdeckungsreisen an Hand der darüber vorliegenden Originalberichte*, Bd. 1 (Altertum bis Ptolemäus). 2. verbesserte Aufl. Leiden 1944, bedarf längst einer kritischen Neubearbeitung. Die Forschung hat seit rd. 10 Jahren die antike Geographie wieder als Studienobjekt entdeckt (vgl. etwa für den deutschsprachigen Raum den von W. Hübner herausgegebenen Sammelband, *Geographie und verwandte Wissenschaften*, Stuttgart 200, mit qualitativ unterschiedlichen Beiträgen); sie begnügt sich jedoch fast durchweg damit, die Entwicklungen en detail nachzuzeichnen, ohne diese dezidiert in ihrem politischen Kontext zu erklären.

ne geographische Horizonterweiterung skizzieren und hoffe so, die Grundlagen für einen Vergleich mit der frühneuzeitlichen Expansion zu legen, die eines der großen Forschungsthemen des Jubilars bildet.

II. Die Seefahrten der Griechen im 8. Jahrhundert

Im 8. Jahrhundert v. Chr. wagten griechische Kapitäne wieder Fahrten in weit entfernte Meere, wie es bereits die Mykener getan hatten³. In der Regel waren es gut situierte Adlige, die diese Fahrten unternahmen oder organisierten. Denn nur sie konnten sich Schiffe und Mannschaften leisten und nur sie hatten die Autorität und die nautischen und geographischen Kenntnisse, ohne die eine Fahrt in den weiten Westen unmöglich schien.

Entscheidendes Motiv ihrer Fahrten war die Suche nach wertvollen Rohmaterialien (Gold, Silber, Eisen), die es in Griechenland nicht gab und die man an den Randgebieten der Erde vermutete; auch der Erwerb von Sklaven dürfte eine Rolle gespielt haben⁴ – beides benötigte man zur adligen Statussicherung. Raub von Menschen und Mineralien sowie der Handel mit ihnen gingen Hand in Hand:⁵ Homer beschreibt die auf einer Inselgruppe zwischen Leukas und Akarnanien lebenden Taphier als ein Volk von Piraten und Seehändlern. Einer ihrer adligen Anführer transportierte Erze aus Etrurien nach Griechenland und tauschte sie gegen Luxusgegenstände und Fertigwaren aus dem Besitz adliger Gastfreunde.⁶ Auch wenn Homer vornehmlich Phöniker als gen Westen segelnde Sklavenhändler auftreten lässt (der von Phönikern versklavte Eumaios stammte aus einer im fernen Westen gelegenen Insel namens Syrie⁷), so dürften demnach auch griechische Seefahrer die Fahrt in das westliche Mittelmeer gewagt haben. Die Figur des Odysseus bildete dabei ein hilfreiches Vorbild, das Orientierung bot und auf glückliche Rückkehr hoffen ließ.⁸

Aus den Angaben der Odyssee läßt sich das mythisch verklausulierte Weltbild und der ungefähre geographische Rahmen bestimmen, innerhalb dessen sich archaische Seefahrten abspielten. Demnach dachte man sich die Erde als runde Scheibe, die von einem großen Strom, dem Okeanos, umflos-

3 Vgl. dazu *A.u.W. Schüle*, Kolonianismus in Europa vor Christi Geburt, in: *Antike Welt* 7, 2, 1976, 38-42.

4 Vgl. *U. Hölscher*, Die Odyssee. Epos zwischen Märchen und Roman, München 1990, 206 ff.

5 Vgl. Homer, *Odyssee* 14, 222 ff.: Odysseus schildert Eumaios, wie er angeblich als junger Mann Piratenfahrten, Ackerbau und Familienleben vorzog, seine Mannschaft in *geruderten Schiffen gegen entlegenes Volk* führte und reiche Beute gewann.

6 Homer, *Odyssee* 1, 180 ff.

7 Homer, *Odyssee* 15,403.

8 *I. Malkin*, *The Return of Odysseus. Colonization and Ethnicity*. Berkeley 1998.

sen wurde.⁹ Im Mittelpunkt lagen Griechenland und die Ägäis. Von hier aus gelangten Menelaos nach Ägypten und Syrien und Odysseus bis in den Raum, der von Tunesien über Sizilien, die Insel mit den drei Felsvorsprüngen (Trinakria), und Unteritalien reichte. Alles darüber hinaus mündete in den unendlichen Okeanos, wo auch die Totenwelt lag.

III. Die große Kolonisation

Um 770 v. Chr. stießen wagemutige Kapitäne aus Chalkis und Eretria bis nach Pithekussai auf Ischia vor. An der gegenüberliegenden Küste trafen sie auf etruskische Erzverarbeitungsstätten und gründeten eine Generation später eine dauerhafte Ansiedlung in Kyme. Auch wenn eine solche Siedlung in der homerischen Beschreibung von Scheria vorgebildet war, bedeutete dies eine gegenüber den Fahrten des Odysseus neue Qualität: Scheria wurde nicht weit entfernt von Ithaka vermutet und war eine magische Wunderwelt; Kyme und Pithekussai gab es dagegen tatsächlich und sie lagen dort, wo bei Homer die mythische Phantasie begann.

Die Fahrten der Euböer erweiterten so nicht nur den geographischen Horizont des archaischen Seefahrers, sondern entmythologisierten auch die Raumerfassung des Mittelmeeres durch reale Empirie und machten sie zudem breiteren Schichten zugänglich.¹⁰ Selbst ein Landmann wie Hesiod, der gute Kontakte zu den Aristokraten in Chalkis und Euböa pflegte, kennt Italien als eigenständige Halbinsel, weiß von den Etruskern und den Ligurern an der gallischen Küste und hat eine vage Ahnung vom fernen Spanien.¹¹

Gleichzeitig veränderten sich sukzessive die Antriebskräfte langer Seereisen. Natürlich gab es weiterhin Abenteurer und Händler wie den Samier Kolaos, die auf der Suche nach den Reichtümern am Ende der Welt bis zum sagenhaften Tartessos (am Guadalquivir) kamen¹², doch bestimmten diese Unternehmungen nicht mehr die Richtung maritimer Expansion. Seit dem 8.

9 Vgl. die Beschreibung auf dem Schild des Achilles, *Ilias* 18, 483 ff.; Inwieweit sich die Erdscheibenauffassung teilweise parallel zu der im 5. Jahrhundert entwickelten Kugelthese im „utopisch-mythologischen“ Schrifttum der Griechen bis in die frühchristliche Zeit halten konnte, zeigt *K. Geus*, *Utopie und Geographie. Zum Weltbild der Griechen in der frühhellenistischen Zeit*, in: *Orbis Terrarum* Bd. 6 (2000), 55-91, dessen Ergebnisse ich allerdings nicht völlig teilen kann. So bestreitet ja Augustinus in der bekannten Stelle (*civ.* 16, 9) nicht die Kugelform an sich, sondern nur – aus theologischen Gründen –, dass auf der gegenüberliegenden Seite Antipoden leben könnten.

10 Vgl. *F. Lasserre*, *Geographie*, in: *Lexikon der Alten Welt*, Bd. 1, Zürich/München 1990, col. 1043.

11 Hesiod, *Werke und Tage* 168 f. *A. Forbiger*, *Handbuch der Alten Geographie*, Bd. 1, Hamburg 1842, 22 ff.

12 Herodot, *Historien* 4,152; *Hennig*, *Terrae Incognitae* (wie Anm. 2), 51 ff.

Jahrhundert trieb die aus Überbevölkerung geborene Landnot immer mehr Griechen aufs Meer. Sie sammelten sich unter der Führung jüngerer Adliger, die Familienzweige, Erbstreitigkeiten oder Vermögensverluste nach neuen Aufstiegschancen suchen ließen und die in den mitfahrenden Bauern eine neue Gefolgschaft erblickten, mit denen sie in der Fremde zu Ruhm und Ansehen gelangen konnten. Sie rechneten anders als die Seefahrer der homerischen Zeit nicht mehr mit der Rückkehr in ihre Heimat, und wenn sie es versuchten, dann wurden sie mit Gewalt wieder aufs Meer getrieben.

Ihr Ziel war die dauerhafte Ansiedlung an fernen Gestaden. Hierzu standen ihnen bereits andere Möglichkeiten als den homerischen Seefahrern zur Verfügung: Denn mit sich trugen sie das sich institutionell verfestigende Siedlungsmodell der Polis, das geeignet war, sich auch in fremder Umgebung zu behaupten und eine kollektive Identität zu schaffen. Agrarische Nöte, aristokratische Kompetenz und deren Wissen von früheren Seefahrten leiteten so eine maritime Wanderungsbewegung ein, die fast sämtliche Küsten des nordwestlichen Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres erfaßte. Die hiermit verbundene geographische Horizonterweiterung ist von zeitgenössischen Quellen nicht zusammenhängend dokumentiert worden.¹³ Erst als die Etrusker und Karthager bei Alalia 540 der Westkolonisation einen Riegel vorschoben und die Perser die maritimen Kompetenzen der kleinasiatischen Poleis ihren eigenen Zielen dienstbar machten, begannen sich die Griechen ihrer kolonisatorischen Erfolge zu erinnern. Sie taten dies in Form von Gründungslegenden, die den Kolonien Selbstbewusstsein und Legitimation verliehen, und in Form von „wissenschaftlich“ ambitionierten Werken, die die erweiterten geographischen Kenntnisse im Kontext der rationalen Weltfassung ionischer Provenienz zu ordnen und deuten versuchten.¹⁴

Anaximander aus Milet, selbst Anführer einer Kolonistenschar, setzte erstmals das neugewonnene Wissen zum Entwurf einer Karte der gesamten Erdoberfläche (*ges periodos*) ein. Sein Nachfolger Hekataios verarbeitete auch die Aufzeichnungen von Schifffahrtsrouten (*Periplus*), die u.a. in Anschluss an Expeditionen ins südliche Meer und Indien (im Auftrag der Perser) sowie der Massilier in den Atlantik entstanden waren. Sie enthielten Angaben über Häfen, Städte, Flußmündungen und Küstenvölker.¹⁵ Hieraus und auf der Basis eigener Reisen schuf Hekataios eine gen Westen und Osten beträchtlich erweiterte Erdkarte und eine dazu gehörige Erdbeschreibung in zwei Büchern, die man später als *Periegesis* bezeichnete.¹⁶ Erfasst

13 Vgl. D. Timpe, Entdeckungsgeschichte, in: RGA, 2. Aufl. 1989, 350-351, 317.

14 Vgl. S. Heilen, Die Anfänge der wissenschaftlichen Geographie: Anaximander und Hekataios, in: Hübner, Geographie (wie Anm. 2), 33-54.

15 Vgl. A. Peretti, I Periplus arcaici e Scilace di Carianda, in: F. Prontera (Hrsg.), Geografia e Geografi nel mondo antico. Guida Storica e critica, Rom 1990, 70-114.

16 A. Lesky, Geschichte der griechischen Literatur, München 1993, 257.

sind im Westen die iberische Halbinsel, sämtliche Inseln des tyrrhenischen Meeres und das adriatische Meer bis nach Istrien, außerhalb der Straße von Gibraltar die Kanalküste sowie die Frieslands. Die nordafrikanische Mittelmeerküste bildet die Verbindung zum Westen.

Bei allen Fortschritten, die die ionischen Kartographen bei der geographischen Erfassung des Westens erzielten, verharrten sie doch bei der homerischen Vorstellung von der Scheibenform der Erde (Anaximander nahm immerhin an, dass die Erdscheibe die Fläche einer nach unten sich bildenden Halbkugel sei, die sich mit dem Himmelsgewölbe zu einer Vollkugel vereine). Die These von der Kugelgestalt der Erde wurde in Unteritalien im 5. Jahrhundert wohl in Kreisen der Pythagoreer nicht durch geographischen Erkenntnisfortschritt, sondern durch philosophische Spekulation entwickelt und erst im 4. Jahrhundert durch Naturbeobachtungen bestätigt.

IV. Die klassische und hellenistische Zeit

Während die griechische Welt die Kolonisation literarisch verarbeitete und kartographisch zu erfassen begann, nutzten die Perser die nautische Kompetenz der karischen und kleinasiatischen Griechen, um ihre Expansion im Westen und Süden vorzubereiten. Skylax von Karyanda erforschte im Auftrag des Dareios 518-516 v. Chr. die Seeroute von der Indusmündung in den persischen Golf und um Arabien herum ins Rote Meer. Zeitgleich erkundeten Geheimexpeditionen die Lage auf den Ägäisinseln und in Griechenland; auch die Versuche (ca. 596-594; 470), Afrika zu umrunden, dürften auf tastende Bemühungen zurückgehen, das imperiale Machtstreben gen Westen zu wenden. Entdeckungsfahrten zur See erfolgten von nun in enger Verbindung mit (geplanten) Eroberungszügen zu Lande, maritime Expansion trat in den Dienst territorialer Eroberung.¹⁷ Gleichzeitig konzentrierte sich das Bemühen um die Erschließung der westlichen Meere mit dem Ende der Kolonisation auf die erfolgreichen Kolonien selbst: Karthago und Massilia sandten Expeditionen durch die Straße von Gibraltar entlang der afrikanischen Küste zum Senegal (Hanno, Euthymenes) und im Norden bis zu den Zinninseln (Himilko, Midakritos). Das adriatische Meer, von Händlern befahren¹⁸, aber von Siedlern gemieden, wurde von Dionysios, dem Tyrannen von Syrakus, kolonisatorisch erschlossen.

Im griechischen Mutterland absorbierten dagegen der Abwehrkampf gegen die Perser und der maritime Machtaufstieg Athens alle Energien. Der Entschluss zum Bau einer großen staatlichen Trierenflotte in Athen im Jahre 483/2 leitete eine neue Phase maritimer Expansion ein. Nach wie vor gab es

17 Vgl. V. Martin, La politique des Achéménides. L'exploration prélude de la conquête. MH 22 (1965), 38-48, bes. 43 zu Skylax.

18 Vgl. Timpe, Entdeckungsgeschichte (wie Anm. 13), 320.

zwar adlige Glücksritter wie den Phokaier Dionysios, der nach der Niederlage der Ionier gegen die Perser bei Lade als Pirat im Westen beträchtliche Erfolge erzielte, doch blieben derartige Unternehmungen ohne längerfristige Auswirkungen. Die Ziele maritimen Engagements hatten sich unter dem Druck der politischen Entwicklungen erneut gewandelt: Nicht Landnot und die Suche nach wertvollen Rohstoffen trieben die Griechen aufs Meer, sondern Krieg und Machtgewinn. Machtorientierte Seekriegspolitik kannten bereits die Tyrannen, doch nun begann erstmals die Gesamtgemeinde konsequent ihre politische Zuständigkeit für den Seekrieg einzufordern und sich die fachliche Kompetenz der Adligen dienstbar zu machen.

Eine große Rolle spielte aus Sicht der Athener die Sicherung der Getreidehandelswege (für die wachsende Bevölkerung und die Ruderer) aus dem Schwarzen Meer und Ägypten sowie der Holzressourcen (für den Bau der Flotten) aus dem makedonisch-thrakischen Raum. Angesichts des neuen Gegners (Persien) und der neuen Ziele (Machtpolitik in der Ägäis und im ostmediterranen Bereich) verlor die Geographie des Westens gegenüber der Kenntnis von Menschen und ihren Lebensbedingungen im Osten an Bedeutung.¹⁹ Herodot erbrachte denn auch auf geographischem Gebiet für den Westen nichts wesentlich Neues.²⁰ Sein Interesse richtete sich auf die persische Einflussphäre von Skythien bis nach Ägypten und Arabien im Süden, Gebiete, die er teilweise selbst bereist hatte.²¹ Für die Einschätzung der Lage Arabiens benutzte er den Bericht seines Landsmannes Skylax über dessen Fahrt vom Punjab (Kaspapyros) über die Indus-Mündung in den persischen Golf sowie über seine Expedition vom Golf von Suez um Arabien in den persischen Golf.²² Indien und Arabien rückten so weiter an den Rand der Welt.²³ Das Weltmeer (Okeanos) des Hekataios wird durch drei äußere Meere (das Rote, das Atlantische und das Kaspische Meer) ersetzt, von denen nur das Rote mit dem atlantischen Meer verbunden waren, während das Kaspische Meer als Binnensee erscheint.²⁴

Nach dem Zusammenbruch der athenischen Seeherrschaft verlagerte sich das maritime Energiepotential in die Randgebiete der griechischen Welt, die

19 Lesky, *Geschichte* (wie Anm. 16), 361.

20 Er schildert einige frühere Kolonisationsvorgänge und erwähnt die Kolaiosfahrt, unterschlägt jedoch (wie Hekataios) die Fahrt des Euthymenes; vgl. Hennig, *Terrae Incognitae* (wie Anm. 2), 80 ff.; O. Reverdin, in: *Greco et Barbares, Entrétiens sur l'Antiquité Classique*. Fondation Hardt Tome 8, Genf 1962, 85 ff. A. Dihle, *Arabien und Indien*, in: *Hérodote et les Peuples non Grecs. Entrétiens sur l'Antiquité Classique*. Fondation Hardt Tome 35, Genf 1988, 45.

21 Forbiger, *Handbuch* (wie Anm. 11), 68 ff.

22 Dihle, *Arabien und Indien* (wie Anm. 20), 42; Herodot 4,44.

23 Dihle, *Arabien und Indien* (wie Anm. 20), 45.

24 K. Bringmann, *Veränderungen des antiken Weltbildes*, in: Chr. Dipper, M. Vogt (Hrsgg.), *Entdeckungen und frühe Kolonisation*, Darmstadt 1993, 55. Dihle, *Arabien und Indien* (wie Anm. 20), 43. Das nachlassende Interesse an geographischen Informationen über den Westen setzt sich bei Thukydides fort; Lasserre, *Geographie* (wie Anm. 10), 1046 f.

in der Lage waren, die steigenden Kosten für Flotten und Mannschaften aufzubringen. Während im Westen Syrakus als einer der großen Gewinner aus dem Peloponnesischen Krieg hervorging, konnten im Osten die Perser mit Hilfe einer bis zu 300 Einheiten umfassenden Kriegsflotte, kampfstarker Söldner und reicher Geldreserven ihre einstige Vormachtstellung auf dem Meer zurückgewinnen. In dem Maße, wie sich das griechische Mutterland seiner finanziellen und machtpolitischen Schwäche bewusst wurde, rückten die Reichtümer des Ostens (Persien und Indien) als Zielobjekte immer stärker in den Mittelpunkt des Interesses.²⁵ Falsche oder verfälschte Vorstellungen von der Größe dieser Länder gaukelten den Griechen eine leichte Eroberung zu Lande vor.²⁶ Als Alexander in Persien einfiel, besaß sein Stab geographische Kenntnisse, die weit hinter denen der ionischen Gelehrten um 500 v. Chr. zurückstanden!²⁷ Dies zeigt erneut, in welchem Maße geographischer Erkenntnisgewinn und Wissensbewahrung von einem kontinuierlichen maritimen Engagement abhängig waren. Aristoteles vertrat zwar die inzwischen weithin akzeptierte Erdkugelthese und vermutete (wie Platon) mehrere Erdinseln²⁸; die bewohnte Oikumene reichte jedoch im Osten nur wenig über den Indus hinaus (was die Erreichung der östlichen Weltgrenze für Alexander um so realistischer machte).²⁹ Die „berühmte“ Flottenexpedition des Nearchos von der Indusmündung in den persischen Golf stand in ihrem Umfang weit gegenüber der Fahrt des Skylax zurück (der die arabische Halbinsel umsegelt hatte).³⁰ Insgesamt erbrachte somit der Alexanderzug keinen wesentlichen geographischen Wissensgewinn, sondern einen ethnographischen Erkenntnisfortschritt, indem er den Griechen die Völker Ostirans und das westliche Indien dauerhaft erschloss.

Im Westen segelte in etwa der gleichen Zeit Pytheas von Massilia bis nach Britannien, umrundete die Insel und erreichte ein Eiland namens Thule, das man mit dem südlichen Teil der skandinavischen Halbinsel gleichsetzen kann. Pytheas hinterließ eine Schrift „über den Okeanos“, die eine Beschreibung der Reise, ethnographische Informationen und astronomische Messungen enthielt. Die Authentizität seines Bericht war bald umstritten,³¹ doch war er für die aufblühende wissenschaftlich-mathematische Geographie von großer Bedeutung. In Alexandria verarbeitete Erathostenes die

25 Vgl. zur ersten Orientierung z.B. J.W. McCrindle, *Ancient India as Described in Classical Literature*, Westminster 1901 (ND New Dehli 1979).

26 Isokrates (Panegyrikos 179) behauptete, die gesamte Erde sei in zwei Teile geteilt, in den, der Asien heißt, und in den, der Europa heißt, wobei ganz Asien unter persischer Herrschaft stünde.

27 Vgl. Bringmann, *Veränderungen* (wie Anm. 24), 55 f.

28 Vgl. Forbiger, *Handbuch* (wie Anm. 11), 164.

29 Arrian, *Anabasis* 5, 26 f.

30 Vgl. Dihle, *Arabien und Indien* (wie Anm. 20), 46. Bringmann, *Veränderungen* (wie Anm. 24), 56 f.

31 Timpe, *Entdeckungsgeschichte* (wie Anm. 13), 308.

Züge Alexanders und seiner Nachfolger in das Südmeer und das Kaspische Meer mit den Ergebnissen des Pytheas zu einer neuen kartographischen Erfassung der Welt (Geographika) auf der Basis der Kugelgestalt der Erde.³² Ihm gelang es, durch Messungen der Sonnenhöhe bei der Sommersonnenwende den Erdumfang auf 252.000 Stadien (= 39.690 bzw. 41.700 km) zu berechnen³³ und die Erdkarte in ein Koordinatennetz von Längen- und Breitengraden einzuteilen – der Beginn und Höhepunkt der wissenschaftlichen Geographie.

V. Die Römische Expansion und der Atlantik

Im Westen bahnte sich in der Zwischenzeit ein epochaler machtpolitischer Umschwung an. Binnen zweier Generationen gewann Rom gegen Karthago die maritime Vorherrschaft und dehnte seinen Einfluss bis an die Straße von Gibraltar und im Osten bis an die Straße von Otranto aus. Ein Jahr nach dem Sieg über Hannibal griff man auf Griechenland über und hatte in der Mitte des 2. Jahrhunderts auch im Osten keinen Gegner mehr zu fürchten.

In der Mitte des 2. Jahrhunderts begann sich die römische Welt intensiver für den atlantischen Westen zu interessieren. In dieser Zeit machte der Stoiker Kratos von Mallos den Römern seine Theorie über die vier auf der Erdkugel verteilten Welten (*oikumenai*) bekannt.³⁴ Vielleicht war es sein Schüler Panaitios, der Scipio Aemilianus ermunterte, um 148/7 eine Expedition (unter dem Kommando des Polybios, der Eudoxos in Rom kennengelernt haben dürfte) auf den Spuren Hannos in den Atlantik zu schicken und Kaufleute in Massilia, Narbo und Corbulo über die Insel Britannia zu befragen.³⁵ Statius Sebosus, ein Freund des Konsulars Catulus, sammelte in den 90er Jahren in Gades alle Nachrichten über glückliche Inseln im Atlantik,³⁶ die wenige Jahre später Sertorius von Spanien aufsuchen wollte. Der Universalgelehrte Poseidonios widmete sich in Gades der Erforschung des

32 Bringmann, Veränderungen (wie Anm. 24), 57.

33 Strabon, Geographika 2 p. 113, 131, 132; Forbiger, Handbuch (wie Anm. 7), 180; A. Stückelberger, Kolumbus und die antiken Wissenschaften, Archiv für Kulturgeschichte 69 (1987), 189-236, 333. Vgl. K. Miller, Die Erdmessung im Altertum und ihr Schicksal, Stuttgart 1919.

34 W.G.L. Randles, Classical Models of World Geography and Their Transformation Following the Discovery of America, in: W. Haase/M. Reinhold (Hrsgg.), The Classical Tradition and the Americas, Berlin, New York 1994, 10 f.; J.S. Romm, The Edges of the Earth in Ancient Thought, Princeton 1992, 130.

35 Strabon, Geographika 4,2,1 (p. 180). Vgl. Y. Roman, Auguste, l'Océan et l'imperialisme romain, Ktema 8 (1983), 264 f. R. Dion, Aspects politiques de la Géographie Antique, Paris 1977, 272 f. Polybios und Krates: P. Pédech, La culture de Polybe et la Science de son temps, Entrétiens sur l'Antiquité. Fondation Hardt, Tome 20, Genf 1974, 41. Polybios im Atlantik: Plinius 5, 9.

36 Plinius, Naturalis Historia 6,6,36,37; Forbiger, Handbuch (wie Anm. 11), 374 A. 56.

Okeanos und erwog auf der Basis der Erdkugelthese die Möglichkeit, Indien von Spanien über den Atlantik zu erreichen. Er reduzierte den Erdumfang gegenüber Eratosthenes um fast ein Drittel auf 180.000 und verkürzte damit die West-Ost-Ausdehnung der Oikumene beträchtlich.³⁷ Deren Breite betrug nur noch 30.000 Stadien, wodurch die Randgebiete der Erde an Ausdehnung verloren.³⁸ Die Welt war so – wie vor dem Alexanderzug – klein und be-zwingbar geworden.³⁹

Es waren nun jedoch nicht agrarische Nöte oder wissenschaftliche Neugier, die römische Kapitane die Fahrt in den Okeanos wagen ließ, sondern adliges Streben nach neuen Großtaten, das sich spätestens seit Pompeius auch auf das Meer richtete, militärische Erwägungen sowie der Wille, den römischen Kaufleuten die Routen zu den vermeintlich reichen atlantischen Inseln zu erschließen, die ihnen die Karthager und Massilier verwehrten. Caesar war der erste Römer, der das von den Gaditanern streng gewährte Geheimnis der Route zu den Zinninseln lüftete, zunächst mit einer kleinen Flotte von Gades bis auf die Höhe des heutigen La Coruna segelte und fünf Jahre später von Gallien aus den Übergang nach Britannia und seinen angeblichen Reichtümern (Gold, Perlen) wagte.⁴⁰

Als diese jedoch weit geringer ausfielen, als man gehofft hatte, erlahmte das Interesse. Zusätzlich begann der Kampf um die Vorherrschaft im Reich den Expansionsdrang in den Atlantik zu lähmen. Erst als Augustus die Wirren beendet hatte, ließ er Drusus und Tiberius (parallel zur Expansion in die mitteleuropäischen Binnenräume) von der Rheinmündung bzw. dem Isselmeer bis zum Skagerrak segeln. Diese Fahrten haben das geographische Interesse am Okeanos jedoch nicht weiter entfacht: Agrippas Weltkarte vernachlässigte die Weite des nördlichen Atlantik.⁴¹ Strabon läßt die Küste von den Pyrenäen bis zur Rheinmündung gradlinig verlaufen, ohne die Bretagne und die Küstengliederung Galliens zu berücksichtigen. Die Längsseite Brittanniens lag parallel zur Kontinentalküste, Irland an der Position des eratos-thenischen Thule und nicht nordwestlich, wie es Eratosthenes angenommen

37 Die kürzere Erdmessung bei Strabon, Geographika 2,2,2 p. 95 u. 102; Forbiger, Handbuch (wie Anm. 11), 359 f. Anders Stückelberger, Kolumbus (wie Anm. 33), 334 A.14, wonach sich die Differenz gegenüber den 240.000 Stadien aus einer später angewandten größeren Stadionlänge ergebe.

38 K. Langlouis, Raumauffassung und geographisches Weltbild in der römischen Politik von Pompeius bis Trajan, Diss. Tübingen 1951, 9 f., 52 Strab. 2, 95. Spanien-Indien: Strab. 1, 8.

39 Vgl. M. Gwyn Morgan, Imperium sine fine: Romans and World Conquest in the First Century B.C., in: S.M. Burstein/ L.A. Okin (Hrsgg.), Panhellenics. Essays in Ancient History and Historiography in Honour of Trucedell S. Brown, 1990, 143-154.

40 Vgl. R. Schulz, Caesars Statthalterschaft in Spanien. Ein vergessenes Kapitel römischer Herrschaftspolitik in der späten Republik, in: Res publica reperta. Zur Verfassung und Gesellschaft der römischen Republik und des frühen Prinzipats. Festschrift für J. Bleicken zum 75. Geburtstag, hrsg. von J. Spielvogel, Stuttgart 2002, 263-278.

41 Timpe, Entdeckungsgeschichte (wie Anm. 13), 357.

hatte. Die Ausdehnung der jütländischen Küste wird nicht zur Kenntnis genommen.⁴² Als Agricola im Jahre 84 n. Chr. Britannien umrundete und die Orkneyinseln sichtete, war dies aus römischer Sicht eine Entdeckungsleistung,⁴³ auch weil man die Fahrt des Pytheas nicht allgemein akzeptieren wollte.

Erst die griechische Wissenschaft im Osten versuchte die Erweiterung des Horizontes im Westen nach den Kriterien der wissenschaftlichen Geographie kartographisch zu verarbeiten. Dieses Bestreben gipfelte nach einem ersten, kurz nach der Fahrt des Agricola unternommenen Versuch des Marinus von Tyros (ca. 80-130 n. Chr.) in die berühmte Weltkarte (*geographica*) des Ptolemaios. Diese reichte zwar im Nordwesten „nur“ bis Thule und wies einige erstaunliche Irrtümer auf, bildete aber dennoch den Höhepunkt kartographischer Welterfassung der Antike und wurde nach der Wiederentdeckung am Ende des 13. Jahrhunderts zum bevorzugten Studienobjekt der frühneuzeitlichen Entdecker.⁴⁴

VI. Die Charakteristika der antiken Westexpansion über See

Folgende Charakteristika der antiken Ausbreitung über See gen Westen lassen sich somit zusammenfassend festhalten.

(1) Die „Entdeckung des Westens“ verlief in Schüben und hat immer wieder zu einem objektiven Verlust geographischen Wissens geführt; während das Wissen über die Weltgeographie insgesamt zunahm, wurden einzelne maritime Räume und entfernte Inseln mehrmals „entdeckt“, wobei frühere Erkenntnisse bewusst gelehnet wurden (Pytheasfahrt) oder tatsächlich verloren gingen. Der Konkurrenzkampf um Seerouten und den Ruhm der Erschließung neuer Welten mag ein Grund gewesen sein, wichtiger erscheint das *Fehlen polisunabhängiger Institutionen, die nach festen Kriterien geographisches, nautisches und ethnographisches Wissen über einen längeren Zeitraum sammelten, auswerteten und zentral bewahrten*. Die Rolle von Delphi während der großen Kolonisation beschränkte sich wohl auf den mündlichen Informations- und Erfahrungsaustausch; die hellenistischen Forschungsinstitutionen betrieben mathematisch-wissenschaftliche Geographie, fungierten aber kaum als nautisch-maritime Lehr- und Informationszentren etwa in Form moderner Marineakademien. Es blieben die großen Hafenstädte wie Milet, Massilia und Gades, in denen sich theoretischer Forscherdrang mit praktischem Wissen über Jahrhunderte konzentrierten, doch schei-

42 Timpe, Entdeckungsgeschichte (wie Anm. 13), 361 f. Lediglich der Geograph Philemon kannte das Skagerak und das Meer um Norwegen.

43 Timpe, Entdeckungsgeschichte (wie Anm. 13), 364.

44 Vgl. A. Stückelberger, Klaudios Ptolemaios, in: Hübner (Hrsg.), Geographie (wie Anm. 2), 185-208, zur Rezeption: 205 ff.

nen diese ihre Erkenntnisse allenfalls selektiv der Öffentlichkeit (und damit möglicher Konkurrenz!) preisgegeben zu haben.

(2) Maritime Expansion war bis in die Zeit der römischen Welteroberung nicht in einen staatlichen Organisationsrahmen eingespannt, sondern meist das *Ergebnis individuellem, adligen Engagements*; selbst die Perser und Ägypter griffen auf die Erfahrung griechischer oder phönikischer Kapitäne zurück, ohne deren Heimatstadt in Anspruch zu nehmen, wenn sie Erkundungsfahrten in unbekannte Räume des Westens durchführten.

(3) Entdeckungsfahrten haben dementsprechend nur *selten zum Aufbau umfassender und vom Mutterland kontrollierter Herrschaftssysteme geführt*. Die bedeutendsten griechischen und phönikischen Kolonien (Syrakus, Massilia, Karthago) haben zwar erfolgreiche Subkolonisation betrieben, doch geschah dies unabhängig von ihren Mutterstädten. Offensichtlich bildete das Mittelmeer eine zu große Barriere, als dass es den Aufbau eines primär seegestützten Imperium zugelassen hätte; bezeichnenderweise scheiterten die Athener bei dem einzigen Versuch vor den Toren von Syrakus, und auch die Römer haben ihre um das Mittelmeer gelagertes Reich vornehmlich zu Lande über die Meerengen erobert und von den Küstengebieten aus beherrscht.

(4) Es fehlte zwar ein auf Kapitäne, Reeder oder Kolonien lastender ökonomischer bzw. nautischer Dauerdruck, der zu einem der frühneuzeitlichen Expansion vergleichbaren technischen Innovationsschub geführt hätte (so war z.B. die berühmte Expedition des Pytheas wohl eine reine Forschungsreise)⁴⁵. Dennoch trug der stete Kampf mit dem Meer und die Erfahrungen langer Seefahrten ganz wesentlich zur *Ausbildung und Weiterentwicklung literarischer, wissenschaftlicher und philosophischer Welterfassung* bei: „Kolonisatorische Tätigkeit und Fernhandel gaben der Seefahrt und den mit ihnen verbundenen Techniken und damit auch jenen Wissenszweigen, deren Anwendung sie darstellten, starken Auftrieb. Die nautische Technik wie die Technik des Schiffbaues verlangten Kenntnisse im Bereich der Mathematik, der Astronomie, der Geographie und der Mechanik. Die Anregung des Denkens in diesen Bereichen setzte sich in eine Anregung des theoretischen Interesses im allgemeinen um.“⁴⁶ Es kann kein Zufall sein, dass sich die vorsokratische Philosophie in einem Raum entwickelte, der wie kaum ein anderer von der Erfahrung langer See- und Handelsfahrten geprägt war und dessen Überleben von der Kenntnis des Meeres und der Seefahrt abhing. Alle Naturphilosophen waren weitgereist und beschäftigten sich mit Astronomie und Navigationskunst, bevor sie die Welt und ihre Natur zu erfassen suchten. Auch in der Folgezeit gewannen die Bemühungen

45 St. Heilen, Eudoxos von Knidos und Pytheas von Massilia, in: Hübner, Geographie (wie Anm. 2), 63.

46 W. Röd, Die Philosophie der Antike 1: Von Thales bis Demokrit, 2., überarbeitete und erweiterte Aufl. München 1988, 16.

um die erklärende Erfassung der Welt und ihrer Lebewesen immer dann neue Schubkraft, wenn maritime Entdeckungen oder Expansion nach Verarbeitung geographischer und ethnographischer Wissenserweiterung verlangten.

Hierin – und weniger in der technischen Entwicklung und den politischen Folgen – liegt die eigentliche Bedeutung antiker Expansion über See, die einen Vergleich mit der frühneuzeitlichen Ausbreitung der Europäer lohnt: Die Begegnung mit der Weite des Meeres und der Wille, gegen alle Widrigkeiten der Natur und auch jenseits militärischer Zwänge maritime Räume zu beherrschen, hat die abendländische Zivilisation seit der griechischen Antike immer wieder angetrieben, befruchtet und vor Erstarrung bewahrt. Hierin besteht auch ein mentalitätsgeschichtlich bedeutsames Kontinuum, dessen Erforschung erst am Anfang steht.

Kapitel III

Europäisches Kalkül und überseeische Wirklichkeit

Abendländisches Selbstverständnis und kulturelle Annäherung: Peter von Gent, Zeitgenosse Karls V. in der Neuen Welt

Dagmar Bechtloff

Die zentrale Herausforderung, der sich die spanische Krone nach Abschluss der militärischen Eroberung des aztekischen Reiches, das ab 1531 das Kerngebiet des Vizekönigreiches Neuspanien bildete, gegenüber sah, war die dauerhafte Befriedung der einheimischen Bevölkerung: ihre Einbindung in ein zu schaffendes Überseeereich. Dies konnte nach herrschender Meinung nur über die Vermittlung europäischer Werte und Normen, über die Schaffung einer neuen kulturellen Identität geschehen. Eine tragende Rolle kam dabei der christlichen Missionsarbeit zu. Krone und Kirche waren sich hier in seltener Weise einig.

Gleichwohl war die Beziehung zwischen der Alten und der Neuen Welt keinesfalls einseitig. Abgesehen von der eindeutigen militärischen Überlegenheit stellte sich rasch heraus, dass die Neue Welt einen subtilen, doch dauerhaften Einfluß auf die Alte Welt ausübte. Pedro de Gante und sein Lebenswerk in Neuspanien sind hierfür ein eindrucksvolles Beispiel. Sah Las Casas seine Aufgabe in der Verteidigung hilfloser, letztlich unmündiger Indios, so hatte es sich Pedro de Gante zur Aufgabe gemacht, die amerikanischen Untertanen des spanischen Königs zu befähigen „mündige Bürger“ zu werden. In welchem Maße und in welchen Bereichen dieses Vorhaben auf Schwierigkeiten stieß, inwieweit dieses utopisch anmutende Unterfangen gelingen konnte und sogar bis heute wirksam ist, soll im Folgenden näher untersucht werden.

Wer war Pedro de Gante? Woher stammte er, welche Ausbildung hatte er genossen und worin bestand sein Werk im Vizekönigreich Neuspanien, dem heutigen Mexiko?

Leider besitzen wir von Pedro de Gante kein zeitgenössisches Bildnis¹. Peter van de Moere, Peter de Mura, oder wie er im Spanischen genannt wur-

¹ Ein nach seinem Tod angefertigtes Gemälde, das ihn gemeinsam mit indianischen Schülern und Schülerinnen zeigt, befindet sich heute im Museo Nacional in Mexiko-Stadt.